

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Nr. 86.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.
Jährlich 150 Nummern.
Abonnementpreis 65 Pfennig vierteljährlich
ausschl. Postbestellgebühr.

Leipzig, den 26. Juli 1906.

Anzeigen im „Korr.“ kosten: die viergespaltene
Nonpareilzeile 25 Pfennig;
Versammlungsanzeigen sowie Arbeitsmarkt
aber nur 10 Pfennig die Zeile.

44. Jahrg.

Zur Tarifrevision.

Es ist nicht unsre Absicht, wozu wir momentan auch kein Recht haben, uns zur Tarifrevision im Sinne jener Anträge der Gehilfen zu äußern, wie sie von der Gauvorsteherkonferenz gefaßt und in kürzester Zeit der Gehilfenschaft öffentlich unterbreitet werden. Aber infolge einer großen Anzahl von Zuschriften, die ursächlich auf die Tagung der thüringischen, badischen und pfälzischen Zeitungsverleger zurückzuführen sind, wollen wir hierzu und zu einigem andern kurz das Wort nehmen.

Es ist erklärlich, daß auch die Prinzipale, als mindestens ebenso sehr interessiert an der Tarifrevision wie die Gehilfenschaft, sich zu dieser wichtigen gewerblichen und sozialen Angelegenheit äußern. Daß wiederum die Auffassungen der Prinzipale über das Ergebnis der bevorstehenden Tarifrevision anders geartet sind wie die der Gehilfen, bedarf ebenfalls keiner Begründung. Wir wollen mehr haben, und die Prinzipale sollen diese höhere materielle Leistung bewilligen, daraus ergibt sich die Situation von selbst.

Nun schließen wir ja nicht das erstmal mit den Prinzipalen einen Tarif ab, und dürfen wir somit über das Zustandekommen eines solchen einiges gelernt haben. Wenn es an dem ist, wie wir annehmen, dann wissen wir auch, daß die allgemein-wirtschaftlichen und die gewerblichen Verhältnisse die Grundlagen abgeben, auf denen ein Tarifvertrag sich erheben kann. Wir nehmen sogar an, daß es Kollegen gibt, die die dafür von uns unzähligemale gegebene Begründung auch gelesen haben, ja wir nehmen das sogar von unserm Festartikel zum vierzigjährigen Verbandsjubiläum an, der zuletzt auch diesem Kapitel gewidmet war. Wenn das nun alles so zutreffen sollte, wie wir leichtsinnigerweise annehmen, dann weiß die Gehilfenschaft auch, daß für den Ausgang einer Tarifrevision nicht die Stärke der Sprache, sondern die Macht der Tatsachen entscheidend ist. Es ist noch ein Ueberrest aus der Zeit schwarz entwickelter Gewerkschaften, daß man desto lauter schrie, je ohnmächtiger man war. Das hat sich mit dem Wachsstum der Gewerkschaften sehr glücklich geändert, wenn auch nicht überall. Daß beispielsweise unsere Kollegenschaft heute noch — etwa acht Wochen vor dem Zusammentritte des Tarifausschusses — in der Tariffrage völlig die Fittil ihrer Führer, d. h. die Beschlüsse der Generalversammlung in musterhafter Disziplin befolgt, ist ebenso erfreulich wie nützlich für die Gehilfenschaft selbst. Es ist aber auch ein Beweis, daß man in der Gehilfenschaft sehr wohl erkennt, daß sie ein solch wichtiger Faktor bei einer Tarifrevision ist, der durch sich selbst schon wirksam gemacht wird. Die organisierte Gehilfenschaft ist bei der diesjährigen Tarifrevision eine Macht, die sich überflüssige Redensarten sparen kann, weil sie weiß, wo ihre Macht sitzt, die sie unter Berücksichtigung des vorher Gesagten bis zum Aeußersten zur Geltung bringen wird. Ein Grund zu einer gewissen Nervosität, wie sie jetzt da und dort in Prinzipalskreisen zu beobachten ist, liegt für eine zielklare Gehilfenschaft nicht vor.

Wir haben deshalb auch den Auslassungen der thüringischen Zeitungsverleger weiter kein Gewicht beigelegt, weil es an sich lächerlich ist, wenn an-

gestichts der heutigen Gehilfenlage davon gesprochen wird, daß materielle Zugeständnisse seitens der Prinzipale nicht gemacht werden könnten. Was soll sich die Gehilfenschaft ob dieser peremptorischen Redensarten aufregen, da sie ja noch gar nicht gesprochen hat! Es ist deshalb zu wünschen, daß unsere Kollegen nach wie vor vertrauensvoll auf ihre Organisation blicken, welche glücklicherweise in der Lage ist, die derzeitige Meinung der thüringischen Zeitungsverleger sehr wesentlich zu korrigieren.

Ähnliches wird von den badischen und pfälzischen Zeitungsverlegern gemeldet, die ebenfalls glauben, die Tarifrevision einzig und allein nach ihrem Gusto vornehmen zu können. Daß diese Herren mit einem Streik der Gehilfen rechnen und als kluge Männer glauben, jetzt schon die „ortsweise Herausgabe von Normalzeitungen“ in die Wege leiten“ zu müssen, können wir sehr wohl verstehen, aber der Liebe Müß ist auch hier umsonst. Von uns ist bekannt, daß wir nur sehr schweren Herzens einem Streik zustimmen, weil wir auch über die Streitzeit hinaus denken, sollte sich aber die Tarifrevision im Sinne der badisch-pfälzischen und thüringischen Zeitungsverleger abwickeln, dann würde eben niemand im Buchdruckergewerbe einen Streik verhindern können. Vorläufig wird aber weder im schönen Thüringerlande noch in der weinfrohen Pfalz oder im „Musterlande“ so heiß geessen wie gefocht.

Die Kollegenschaft mag sich also nicht bange machen lassen, noch lebt unsre Organisation, und sie wird in ihrem Jubiläumsjahre sich ebenso zuverlässig erweisen wie seit vierzig Jahren! Es kann daher nur komisch wirken, wenn der wohlüberlegenen Taktik des Verbandes gegenüber die „Schwäbische Tagwacht“ in Stuttgart glaubt, die Gehilfenschaft auf die ihr drohenden Gefahren aufmerksam machen zu müssen und gewissermaßen bereits die Streikparole ausgibt. Die „Tagwacht“ schreibt nämlich im Hinblick auf die Diskussion bei den letztgenannten Zeitungsverlegern über die Tarifrevision:

Die Buchdruckergehilfen ersehen daraus, daß es mit dem von gewisser Seite im Gehilfenlager oft schon mehr als gut hervorgehobenen „wachsenden sozialen Verständnis“ der Arbeitgeber nicht sehr weit her ist. Es läßt sich deshalb mit bezug auf die diesjährige Tarifbewegung der Buchdrucker wohl dieses Prognostikon stellen: entweder müssen die Buchdruckergehilfen mit ihren Forderungen sehr bescheiden sein, oder sie haben mit dem heftigsten Widerstande der Prinzipale zu rechnen. Deshalb gilt auch für die Gehilfen die Mahnung: „Rüftet zum Kampfe!“

Wir können mit dem alten Wrangel sagen: „Damit meint er mir!“ Nämlich mit der „gewissen Seite“. Im übrigen ist das Ganze heilloslos Quatsch, denn mit dem „heftigsten Widerstande der Prinzipale“ haben wir bei jeder Tarifrevision zu rechnen gehabt. Vielleicht hat Kollege Knie die Güte und liebt dem „aufklärenden“ Herrn in der Redaktion der „Tagwacht“ ein Privatstimmchen über den Verlauf acht tägiger Tarifverhandlungen. Wir können augenblicklich nicht gut abkommen. Ebenso blöb wie das geistreiche „Entweder — oder“ ist die „Mahnung“ an die Gehilfenschaft: „Rüftet zum Kampfe!“ Als ob heutzutage einer modernen Arbeiterorganisation erst ausdrücklich gesagt werden müßte, daß alle Organisationsarbeit immer ein

Kampf bleibt, nämlich um bessere Verhältnisse an Stelle der schlechten zu setzen. Keine Arbeiter-schaft Deutschlands ist jemals in eine Tarifberatung so erzbereit eingetreten als es die deutschen Buchdruckergehilfen tun können, darum wirkt es lächerlich, wenn man unsre Kollegenschaft auffordert, sich zu rüsten. Sie ist gerüstet. Nach der „Schwäbischen Tagwacht“ scheint sie es aber nicht zu sein, ein wahres Glück also, daß jenes Blatt das erlösende Wort fand. Öffentlich überträgt sich im übrigen die Bewilligungsfreudigkeit der „Tagwacht“ bei eventuellen hohen Gehilfenforderungen auch auf andere Parteiblätter, nicht daß etwa das böse Beispiel eines sehr radikalen Parteiblattes nachgeahmt wird, das seinen Arbeitern 1 Mk. Teuerungszulage unter der Bedingung gewährte, daß diese Mark bei einer Tarifierhöhung in Anrechnung kommt. „Von gewisser Seite im Gehilfenlager“ wird aber trotz der Kassandrause der „Tagwacht“ dazu beigetragen werden, daß auch bei der nächsten Tarifrevision das „soziale Verständnis der Arbeitgeber“ weiter zum „Wachsen“ gelangt und daß ein Tarifvertrag auf der Basis einer friedlichen Verständigung zustande kommt, der in der Praxis ausdrückt, was nach Lage der Dinge recht und billig ist. In eine Streikstimmung werden wir unsere Kollegen aber erst dann versetzen, wenn diese von uns in erster Linie begünstigte Verständigung an dem bösen Willen der Prinzipale scheitern sollte.

In der „Zeitschrift“ schüttet ein großstädtischer Prinzipal angeichts der Tarifrevision ebenfalls sein Herz aus und beklagt, daß viele Arbeiter aus der Großstadt in die Provinz wandern. Dann sagt er u. a.:

Die „Kunst“ in unsrer großen Druckstadt ist daher auf einem Niveau angelangt, daß die Kunst im Geschäftsbetriebe darin besteht, Druckerarbeiten herbeizuschaffen; und um die Arbeiten zu erhalten, wie unvermeidlich wird da oft unterboten, zu welchem Schandpreise wird gearbeitet! Der Seger und Maschinenmeister fordert seinen Tarif, jedes Butterweib in der Markthalle fordert einen festen Preis, wie andere, und läßt nicht mit sich handeln. Davan könnten wir uns ein Beispiel nehmen. Aber selbst bei den billigsten Preisen hört man immer wieder von den Auftragsgebern: Noch viel zu teuer; da gehe ich lieber nach auswärts. Dies sind die Früchte des jetzigen Tarifes für die großen Druckstädte.

Wir wollen gar nicht bestreiten, daß der Mann recht hat, soweit er die unvermeidliche Konkurrenz der Prinzipale untereinander geißelt. Es ist allerdings sehr bedauerlich, wenn in puncto Zusammenhalt und Aufrechterhaltung der Druckpreise tatsächlich die Prinzipale sich von „jedem Butterweibe in der Markthalle“ beschämen lassen müssen. Wenn die Prinzipale den ernstlichen Willen hätten, in diesem Falle auf wirksame Abhilfe bedacht zu sein, die Mithilfe der Gehilfenschaft ist ihnen sicher. Wer sich aber nicht selbst zu helfen den festen Willen hat, dem kann auch kein anderer helfen. Das „unvernünftige Untertönen“ wird nicht von der Provinz den Großstädten gegenüber geübt, sondern blüht in unheimlicher Konsequenz sowohl unter den Großstadt- wie unter den Provinzprinzipalen. An Beispielen dafür mangelt es nicht. Und was das Bezeichnende ist, die tariftreuen Firmen scheuen keineswegs davor zurück, sich gegenseitig die Preise zu drücken. Wir erinnern an den Fall Klinkicht-Weissen, an

